

## Liebe Stadt Lohr

Daß der Main mit seinem eigenwilligen Lauf zuerst ein großes Dreieck und dann ein großes Viereck in die Landschaft schreibt, ist allgemein bekannt. Doch werden wohl wenige daran denken, daß jene Stelle, wo die beiden geometrischen Figuren zusammenhängen, wiederum als Spitze eines Dreiecks aufgefaßt werden kann. Da in diesem Zwischendreieck mein Heimatort liegt, Weiler Erlenbach, habe ich besonderen Anlaß, die Gegebenheiten gerade dieses Raumes mir bewußt zu machen. Zu noch näherer Bestimmung seien die drei schönen Mainstädte Karlstadt, Gemünden und Lohr genannt.

„Unsere“ Stadt, die nächstgelegene, vielbesuchte und vielgeliebte, war Lohr am Rande der Spessartberge. – Es gibt hochmütige Großstadtmenschen, die verächtlich von den kleinen Städten sprechen. Ich aber kann am Beispiel der einen ihre Wichtigkeit und ihren Zauber bezeugen.

Wann ich an der Seite der Mutter zum erstenmale hinabtrabte von unserer Höhe ins tiefe Maintal, weil ich etwa ein Jöpplein oder Höschen oder Schuhe bekommen sollte, das weiß ich nicht mehr. Sicher war ich da noch ein Knirps und mußte emsig trappeln, um mitzukommen. Die Entfernungsangabe „eine Stunde“ mochte für junge Burschen gelten, die auf- und abwärts wie Hasen laufen, doch nicht für uns beide. Erst mußte man ein schmales, tief eingeschnittenes Seitental überwinden, bei der einsam gelegenen Jägersmühle, etwas abseits von Mariabuchen, dem Gnadenort. Tauchte man aus der Waldsenke auf und erreichte auf der Höhe die Straße, dann öffnete sich bei der Felderlichtung eine weite Aussicht über Wälder hinweg und hinüber zum Spessart. Von da an lief man bequem hinab, doch hatte man auf dem Heimweg dafür umso mehr zu steigen.

Etwa neun Jahre mochte ich zählen, da durfte ich mit der Mutter an einem Karfreitag nach Lohr gehen, um die vielgerühmte Prozession zu sehen. Diesmal konnten wir uns nicht aufhalten bei den Kreuzwegstationen, die zu betrachten ich sonst nicht müd ward, voll Mitleid mit dem Heiland, voll Zorn gegen Knechte und Pharisäer. Wir sollten ja bald, nur viel größer und schöner, das gleiche schauen, sogar in Bewegung und schier lebendig: den Leidensweg Christi. Ich konnte das Verheiße kaum erwarten.

So gönnten wir uns heute auch keine Rast auf der Rundbank unter der alten Eiche. Es blieb kaum Zeit, im Vorübereilen den mächtigen Stamm, die gewaltig ausladenden Äste zu bestaunen. Schon sahen wir drunten im geöffneten Maintal die schöne Stadt mit den steilen Dächern und alten Türmen.

Und wenn auch seltsamerweise das Dorf, das wir dann durchschritten, Sendelbach hieß, genau wie wir, so konnte selbst diese Besonderheit unsern Schritt nicht hemmen, ja nicht einmal der verlockende Blick von der Brücke auf das strömende Wasser, auf die gleitenden oder lagernden Schiffe. Rasch zahlten wir den Brückenzoll am Schalterfenster des angebauten Häuschens und zogen dann ein in das liebe Städtchen mit dem mächtigen, rauchgeschwärzten Stadtturm.

Heut wimmelte es ganz besonders von Menschen, denn viele waren aus den Dörfern gekommen im weiten Umkreis, weniger um selbst mitzuwalten,

als um zu schauen, denn der feierliche Umzug, ein uralter Brauch, war Sache der Lohrer, der Bürger, der Zünfte, von denen jede ihre Aufgabe hatte und ihr Recht bewahrte.

Die Besucher wandelten auf und nieder und viele bezogen schon ihre Plätze, wo sie stehen wollten. Wir aber waren heut Privilegierte, nicht angewiesen auf das Harren am Wegrand. Wir hatten entfernte Verwandte in Lohr, und weil ihr Haus an der Hauptstraße stand, – eigentlich nur ein schmales Halbhaus, das mit dem benachbarten, ebenso schmalen, den Giebel teilte, – hatten sie uns einladen können, vom Fenster aus die Prozession zu betrachten.



Zu ebener Erde befand sich ein kleines, doch gut gehendes Schuhgeschäft, das zwei Brüdern gehörte. Der eine, ledig, ein wenig verwachsen, wirkte als tüchtiger Schuhmacher, der verheiratete, mehr weltmäßig und redegewandter, waltete im Laden. Sie begrüßten uns freundlich, und da hatte uns auch schon Frau Werner gehört und rief uns im echtesten Lohrer Tonfall. Sie erwartete uns an der Treppe oben, die steil in dem engen Gang emporstieg. Wir wurden in ein etwas altmodisches, aber behagliches Stübchen geführt

und bekamen Stühle ans Fenster gerückt. Da saßen wir denn wie Herrschäften über der weniger begünstigten Menge. Langweilig konnte es uns nicht werden, denn es gab auch einstweilen schon viel zu sehen. Einmal kam Gustedt, der einzige Sohn, – er war ein paar Jahre älter als ich, – blieb aber nicht lange, denn er hatte es heut sehr wichtig und eilig.

Als der Zug begann, hielt es mich nicht mehr auf meinem Stuhl, ich mußte mich aus dem Fenster beugen, um noch besser zu sehen. Frau Werner blickte auch mit hinab und erklärte uns alles, andächtig flüsternd. Und da zogen sie langsam und feierlich vorüber, Kinder, Ministranten, Priester, der Herr Bürgermeister und die Ratsherren, vor allem aber die lebensgroßen, farbigen Figuren, von Angehörigen der verschiedenen Zünfte nach Brauch und Recht getragen und geleitet.

Würdevoll mit Frack und Zylinder schritten langsam die Männer dahin, und geheimnisvoll schwebten die Bilder vorbei, als ob sie sich von selber bewegten, immer wieder die Heilandsgestalt mit leidvollem Antlitz, Jesus am Ölberg, Jesus an der Säule, Jesus mit Dornenkrone und Mantel, Jesus unter dem Kreuz gefallen . . . In gehaltenem Rythmus erklangen die Karzeitieler, die ergreifenden, und es wechselten Gesang und Gebet. Zuletzt aber kam das mächtige Kreuz, von besonders starken Männern getragen und überdies mit Stangen gestützt!. Bänder gingen aus von den Wunden und ließen hinab zu den weißgekleideten kleinen Mädchen, die wie Englein vor dem Kreuze schritten.

Fromm nahm ich alles in mein Herz. Selbst als wir dann mit der guten Frau Werner Kaffee tranken und herhaft irdisch plauderten, war ich noch nicht ganz heimgekehrt in den Alltagsbereich, darin sich nun unser Reden bewegte.

\*

Im übrigen aber war Lohr für uns das Ziel durchaus erdhaften Strebens und Begehrrens. Dorthin verkauften die Bauern ihr Getreide, ihr Obst, ihr Vieh, von dort bezogen sie, wessen sie bedurften für Haushalt und Hof. Die Schaufenster zeigten und die Läden bargen, was ein Mensch sich nur wünschen möchte. Man kannte die Geschäftsleute und sie kannten ihre Kunden und empfingen sie mit vertraulichen Worten. Die Kinder wurden ganz besonders begrüßt, und ein paar Leckerli fielen immer ab.

Schon auf und ab durch die Straßen zu gehen, besonders durch die Hauptstraße, am alten stattlichen Rathaus vorüber, war Genuß und Freude. In den Zeiten des Jahres, da die Arbeit nicht drängte, fand sich wohl einmal in jeder Woche, am liebsten am Samstag, Anlaß zu einem Gang nach Lohr. Bauer und Bäuerin wechselten ab, daß der Hof nicht ohne Behütung bleibe. Es trugen damals noch viele der Frauen den weidengeflochtenen Huckelkorb. Die Männer aber begnügten sich meist mit einem großen bunten Knüpfktuch, um die sparsamen Einkäufe darin zu bergen.

Sie hatten bevorzugte Gasthöfe, wo sie einkehrten, einander trafen, beisammen saßen, ihr Bier oder ihren Schoppen tranken, „dischkerierten“ über Ernte und Preise, besondere Ereignisse, den Lauf der Welt, – mit dem sie nicht durchweg zufrieden sein konnten. Da mochten sich wohl ihre Stimmen erheben, da mochte wohl einer auf den Tisch hauen und selbstbewußt rufen,

ihn sollte man einmal heranlassen, dann käme eine andere Ordnung ins Ganze. Doch selten verstieg sich die Entrüstung so weit wie bei jenem alten Bauer aus Hausen, der zuweilen ausrief: „Wann nur die Walt amol unnerging! I wollt garn mit na!“

Auch ihm aber war es gewiß nicht so ernst mit diesem Begehrten. Die Welt sollte keineswegs schon untergehen und noch weniger wollte er selbst mit hinunter; es war doch im Ganzen noch recht schön hier auf Erden in jenen blühenden Vorkriegszeiten.

Es geschah auch, als ich etwas älter war und etwa elf, zwölf Jahre zählte, daß ich allein nach Lohr geschickt wurde, besonders im Sommer zur Erntzeit, um einzukaufen, was unaufschiebbar benötigt wurde, und ach, als die Mutter so schwer erkrankt war, um Medizin zu holen. Ich durfte mir immer bei diesen „dienstlichen“ Gängen einen mürben Weck und für zehn Pfennig Wurst kaufen, – ich bekam ein ganz hübsches Stück dafür, – und die aß ich, wenn mich Hunger und Gelüsten nicht schon vorher dazu verführten, am liebsten unter der alten Eiche, mit dem Blick auf das Tal und die Spessartberge. –

An Jahrmarktsonntagen bei leidlich gutem Wetter, besonders wenn etwa eine Menagerie, wenn Zirkus oder Seiltänzer angesagt waren, eilte vor allem das junge Volk mit erwartungsvollen Herzen nach Lohr. Manchmal wurde es auch uns erlaubt, Freund Gregor und mir. Wir hatten uns einige Groschen erspart und bekamen wohl noch ein paar zugesteckt von den guten Müttern.

Wie roch es wild im Raubtierzelt, das bei der Brücke am Mainufer stand! – Vergnüglich war es, zwischen den Reihen der Stände zu bummeln und die unabsehbaren Schätze zu betrachten, die so verlockend ausgelegt waren. Was sollte man wählen, wo so vieles sich anbot und die Ausrufer so bestechend warben? Auf jeden Fall waren die Taschen längst leer, bis wir hinauf zum Rathaus kamen, wo über dem kleinen Platz nebenan die Seiltänzer ihre Künste zeigten. Wir mußten als schäbige Zaungäste am Rande stehen und ausweichen, wenn der Sammelteller kam. Aber doch mit klopfendem Herzen sahen wir die Verwegenen schreiten, hoch droben schier am Himmel, besonders das Mädchen im glitzernden Kleid.

Was hatten wir alles auf dem Heimweg zu erzählen, an was alles zu erinnern! Und nachts im Traum lief ein Löwe auf dem Seil, hinter dem schönen Mädchen her, und ich ängstigte mich und wollte es retten, kletterte fast wie im Fluge empor, – und schwankte, stürzte, erwachte, – erlöst, daß alles nicht Wirklichkeit war, – und spürte zugleich ein heimliches Fernweh, das ich nicht zu deuten wußte.

Und einmal wurde mir der Bahnhof von Lohr zum Tor in die Welt und – zum Heimwehbeginn. Jahr um Jahr kam ich wieder zurück, aus Studienstädten, aus Wirkungsorten, aus Schützengräben und Schlachtfeldern, aus mancher Ferne, und wenn ich die Türme von Lohr erblickte, war mir die Heimat wiedergewonnen.